Schweizer Literatur und deren Verleger

Autor(en): **Feer, Maxime**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Wissen und Leben**

Band (Jahr): **21 (1918-1919)**

PDF erstellt am: **23.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-749069

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

zielstrebigen Gemeinschaft. Die Studenten können heute kaum vor sich selber volle Achtung haben, da der studentische Stand als Ganzheit von der Öffentlichkeit mit geradezu unaussprechlichem Disrespekt behandelt werden darf (vide die Beschimpfungen der Presse anläßlich der studentischen Zeugenaussagen über die Vorgänge vom 17. November 1917 in Außersihl). — Der Hochschule wegen, denn diese kann ihre ideellere Aufgabe, das ist die Heranbildung eines freien, gefestigten Menschentums gar nicht wirklich zu lösen beginnen, solange nicht „die innere Not unseres Studententums" gründlich behoben ist. — Der Öffentlichkeit wegen, denn die Vorbereitung des Studenten für seine dereinstige wichtige Stellung im Volksganzen leidet empfindlich unter der gegenwärtigen weitgehenden Eigenbrödelei und Gesichtskreisverengung unserer Studenten. Dazu kommt, dass die gegenwärtige Unregsamkeit, um nicht zu sagen Blasiertheit grosser Studentenkreise eine ganz erhebliche Einbuße für das Volksganze bedeutet; angesichts der Möglichkeit, dass unsere Studentenschaft einer der erfrischendsten, belebendsten Faktoren für dasselbe werden könnte; wie es in Zeiten auch schon der Fall war.

Die gegenwärtigen Bestrebungen unserer Studenten, sich eine wirksame und würdige Interessenvertretung zu schaffen, verdienen deshalb volle Beachtung, und es bleibt uns nur übrig, ihnen genügend Ausdauer zu wünschen, um die begonnene edle Sache mit Erfolg zu fruchtbarem Ende zu führen.

ZÜRICH HANS HONEGGER

□□□

SCHWEIZER LITERATUR UND DEREN VERLEGER

Es kann Einem nicht entgehen — greift man zu irgendeiner Schweizer Novelle — dass, wenn auch die Tinte dazu aus der Feder eines Schweizers geflossen, der Verleger oft, und wie oft, im Ausland zu suchen ist. — Leipzig, Stuttgart oder Berlin sind gewöhnlich die Namen der Verlagsorte, die dann zuunterst auf dem Titelblatt zu lesen sind... und doch ist dies eine „Schweizer Novelle", die den Zauber ihres reinschweizerischen Stils über die gesamte Erzählung ausbreitet und die glänzend, in seiner Mannigfaltigkeit, in seiner Naivität, das Leben der Alpen verherrlicht.

Jedermann weiß, dass dies keine Neuerscheinung des zwanzigsten Jahrhunderts ist; denn schon seit langer Zeit pflegen leider unsere besten Schriftsteller ihre Werke (es handelt sich hier hauptsächlich um Romane und No-

vellen) im Auslande drucken zu lassen. — Bei historischen Studien, insofern sie nationale und lokale Geschichte betreffen, gibt es erfreulicherweise immer mehr Autoren, die ihre Verleger im Kreise ihrer Mitbürgerschaft zu finden wissen. Nicht so die übrigen Schriftsteller: Schon Conrad Ferdinand Meyer ließ durch Leipziger Pressen die Schönheiten seines elegant konzentrierten Stiles der Menge enthüllen, und mit ihm eine ganze Reihe seiner Zeitgenossen. — Wir haben weit in die vierziger Jahre des vergangenen Jahrhunderts zurückzugreifen, um die in schweizerischen Druckereien entstandenen leutselig-realistischen Erzählungen Albert Bitzius' zu lesen, denn schon dessen letzte Werke erschienen in Berlin. Indessen scheint Carl Victor von Bonstetten unser Problem wenigstens berührt zu haben. Seine Schriften über Nationalbildung und Nationalerziehung bergen schon diesen Gedanken in sich. Sie setzen das Verwenden Schweizer Verlage als selbstverständlich voraus. Bonstettens Grundidee ist das „Nationaljournal", d. h. eine Zeitschrift, die gute schweizerische Arbeiten loben und Werke von Deutsch- und Welschschweizern in sich vereinigen sollte. Wenn sich nun seine Schriften nicht näher mit diesen Fragen befassen, so war es damals, obgleich die Schweiz in Bezug auf nationale Einheit viel zu wünschen übrig ließ, nicht so nötig wie heutzutage. Nennen wir nur als Beispiel Heinrich Zschokke, der soweit ging, sogar die französischen und italienischen Übertragungen seiner Werke in Lausanne, Genf, bezw. Lugano, veröffentlichen zu lassen. Bonstetten selber ließ seine sämtlichen Schriften in der Schweiz erscheinen, abgesehen von den während seines Aufenthaltes in Kopenhagen (1798 bis 1801) entstandenen Bänden, die er dänischen Pressen übergab. Fügen wir noch bei, dass Bodmers *Verlorenes Paradies,* ja sogar seine *Fabeln aus der Zeit seiner Minnesänger* in Zürich gedruckt worden sind. Überhaupt ging damals unsere Literatur beim Aussuchen ihrer Druckstätten viel nationaler vor, als dies seit Mitte des neunzehnten Jahrhunderts der Fall ist. Wir können dann nur, als eine der wenigen Ausnahmen, den Aarauer Jakob Frey erwähnen, dessen sämtliche, so volkstümlichen Erzählungen in seiner Vaterstadt zur Veröffentlichung gelangten.

Es handelt sich hier vor allem um deutschschweizerische Autoren; was die Westschweiz anbelangt, so haben Lausanne und Genf seit längerer Zeit Paris vollständig verdrängt. (Paul Seippel, Benjamin Vallotton, F. C. Ramuz und früher schon Urbain Olivier.)

Die obenerwähnte Lage unserer Dichtung hat für die geistige Unabhängigkeit des Landes ihre nicht zu unterschätzenden Folgen. Folgen, die mit den Jahren, um nicht vom Kriege zu sprechen, sich immer mehr fühlbar machen werden: Je höher die geistige Entwicklung eines Staates steht, um so mehr konzentriert sich, ja kristallisiert sich seine Individualität. Ein jedes Volk hat sein Ideal, seinen Gott, einen der kulturellen Höhe des Landes entsprechenden, mächtigeren oder schwächeren Gott, wie Dostoïewsky in seinen *Dämonen* sagt. — „Un peuple n'existe que par le sentiment qu'il a de son existence" schreibt Anatole France mit Recht. Dieses Existenzgefühl und diese Personifizierung eines Volkes, wie auch sein ganzes Denken, finden in der Literatur ihren vollkommenen Ausdruck. Noch mehr. Die Literatur begnügt sich nicht damit. Sie ist nicht nur der jetzige Reflex der kulturellen Höhe eines Volkes, sondern auch in erhöhtem Maße, eine seiner geistigen Entwicklung vorangehende, objektive Erscheinung, was noch zur Wichtigkeit ihrer Rolle beiträgt. — Jedes Volk hat seine Dichtung,

und so auch die Schweiz, ungeachtet ihrer Sprachverschiedenheit: Die Schriften der deutschschweizerischen Autoren bilden, mit unserer *littérature romande* vereinigt, eine einzige Schweizer Dichtung; miteinander verglichen weisen sie weit mehr Ähnlichkeiten auf, als sich solche aus einem Vergleiche mit der deutschen bezw. französischen Literatur ergäben.

Um seine geistige Individualität zu bewahren, hat darum die Dichtung jedes Landes, in jeder Hinsicht, eine unabhängige zu sein. Durch Drucken im Auslande können und werden auch die Autoren, besonders die jüngeren, aus Rücksicht auf ihre Verleger sich beeinflussen lassen und ihre Schriften dem betreffenden Lande zu akklimatisieren suchen. Fälle, in welchen sich leider die Erzählung von vorneherein an den ausländischen Leser richtet, stehen nicht im Rahmen unserer Betrachtungen.

Vom dadurch entstandenen, für unsere Verlagsindustrie bedeutenden finanziellen Ausfall abgesehen, möchte ich als einen weiteren Nachteil den Punkt der Verlegerrechte berühren. Als Beispiel möge einer unserer größten verstorbenen Autoren dienen. Es sind, nach seinem Tode, sämtliche Bewilligungsrechte von seinen Erben dem im Auslande wohnenden Verleger abgetreten worden. Somit hängt eine französische Übersetzung seiner Schriften *allein* von Deutschland und dem Interesse deutscher Verleger ab. Dadurch gehören oft die Veröffentlichungen solcher Übertragungen, so lange die dreißig Jahre nicht verflossen sind, zu einem Dinge der Unmöglichkeit.

Die Vorteile, welche nun die deutschen Verlage unseren Autoren bis jetzt geboten haben und noch bieten, mögen verschiedenerorts zu suchen sein. Vor allem seien die niederen Entstehungskosten in Betracht gezogen. Man erinnere sich des lächerlich billigen Preises gewisser deutscher Ausgaben und denke beispielsweise nur an die *Blauen Bücher*, die, durch Auslage einer Mark achtzig, den Erwerb eines ca. hundertseitigen Bandes ermöglichen, der lauter künstlerische Reproduktionen ersten Ranges aufweist. Jedoch hat auch Frankreich in dieser Hinsicht sehr vorteilhafte Ausgaben ans Licht befördert, Ausgaben, die an Eleganz und gutem Geschmacke sehr befriedigende Resultate aufweisen. (z. B. Edition *Gallia* à Fr. 1.25 oder *Les peintres illustres* à Fr. 1.95 mit ausgezeichneten farbigen Wiedergaben berühmter Meisterwerke.)

Es ist darum nicht einzusehen, weshalb dies bei uns auch nicht möglich wäre. Wenn nun die Preise in der Schweiz um ein weniges höher sind als die ausländischen, so hängt es nicht im mindesten von den Autoren ab, um, durch Drucken ihrer Werke bei Schweizer Verlegern, eine Erhöhung der Intensivität ihres Betriebes, und, damit verbunden, eine dem ausländischen Niveau annähernde Erniedrigung der Herstellungskosten hervorzurufen. — Dass, was die künstlerische Ausstattung anbelangt, die Schweizer Verleger nicht Unansehliches leisten können, mögen einige der letzten Erscheinungen im Buchhandel bezeugen, wie u. a. der aus einem Basler Verlage stammende *Friedensengel des Leonardo da Vinci.* Es sei übrigens auf die Etalage einiger Schweizer Verleger an der Mustermesse zu Basel hingewiesen, die nicht zu den wenig interessanten gehörte.

Als Hauptgrund mag jedoch die Tatsache gelten, dass, durch Erscheinen in einem deutschen Verlage, die neuen schweizerischen Werke mehr Abwerfungsterrain — es sei mir der Ausdruck erlaubt — in der deutschen Lesewelt haben, als in einem hiesigen Verlag erschienene. Dies besonders, wenn unsere guten Schriftsteller in Deutschland zur gerechten Schätzung gelangt sind oder gelangen wollen.

Jedoch, wenn *sämtliche* schweizerische Autoren von Deutschland in dieser Hinsicht Abstand nähmen, wäre der Absatz derselbe.

Das Ziel unserer Bestrebungen ließe sich am besten durch eine syndikale, den schweizerischen Autoren entgegenkommende Vereinigung unserer Verleger erreichen. Für Neuerscheinungen würde das Beispiel einiger hervorragender Schriftsteller genügen, um die übrigen zu bewegen, ihre Werke in der Schweiz drucken zu lassen. Es hängt, wie gesagt, ganz besonders von der Zusammenarbeit von Autor und Verleger ab. Es ist zwar heutzutage für jenen nicht mehr nötig, im Hause seiner Verleger Wohnung zu nehmen, wie Erasmus 1506 bei Aldus Manutius in Venedig und später in Basel bei Frobenius es tat. Das Ideal für einen jeden Schriftsteller wäre, wie Salomon Gessner, selber, seinen *Tod des Abels* unter die Presse zu legen.

Es sei nochmals der Schweizer Verlage erinnert, die noch nicht im Jahre, wie anno 1913 die deutschen, ihre 35,000 Bände bewältigen. In Verbindung damit gedenke man der Hochschulen und suche dort die schweizerischen Professoren wennmöglich den ausländischen vorzuziehen. Letztere sind vielleicht, nachdem sie die Reihe der Universitäten ihres Vaterlandes besucht haben, nicht ohne Schuld an dem ausländischen Einflusse.

Mögen die Romane und Novellen unserer Meister, durch den Glanz der Erzählung und die wohltuende Anmut des Stils, wie durch das malerisch-idyllische der Beschreibung, noch lange ihren Zauber entfalten und sich der Gunst unseres Volks erfreuen; auch wenn sie, wie es C. F. Meyer und einem jetzigen Autor gefiel, fremdländische Episoden berühren. Mögen sie noch lange die Schweizerische Dichtung, sei sie in deutscher, sei sie in welscher Sprache, durch kunstvolle Schätze bereichern. Mögen sie jedoch, da sie von Schweizern erschaffen, auch Schweizern ihr Verlegen verdanken.

BASEL MAXIME FEER

□□□

EIN SCHWEIZERISCHES DRAMA

Vor einiger Zeit hat das Drama *Arbeit* des jungen schweizerischen Dichters Sigfried Giedion in Basel seine erste Aufführung erlebt. Die Rezensionen erblickten darin ein Werk von tiefem dichterischen Gehalt und feiner psychologischer Charakterisierungskunst, und betonten insbesondere seine echt *schweizerische* Physiognomie.

Man hat zweifellos Ursache, die bisher ziemlich vernachlässigten schweizerischen Talente gebührend zu würdigen. Und Sigfried Giedion ist ein ernst zu nehmendes junges Talent. Aber einmal darf das Befürworten schweizerischer Kunst nicht zu einer einseitigen Übung werden, die in politisch-parteiischer Befangenheit auch mit künstlerisch weniger wertvollen Erzeugnissen liebäugelt; und zum andern dient man ja zweifellos einem Dichter wenig, wenn man die Vorzüge seines Werkes bei Umgehung seiner Schwächen über die von künstlerischen Gesichtspunkten bestimmte Gebühr hervorhebt. Dieses letztere scheint mir nun ganz entschieden der Fall bei dem vorliegenden Drama Sigfried Giedions. Um prinzipieller Fragen willen, die sich hiebei in künstlerischer Beziehung ergeben, möge die Beweisführung versucht sein.